

Einleitung

Die Bezeichnung ›Spießbürger‹ taucht als Schimpfwort in der Studentensprache des 17. Jahrhunderts auf und bezeichnet einen »kleinlich denkende[n], engstirnige[n] Mensch[en]« (›Spießer« im Etymologischen Wörterbuch 1993). Sie leitet sich ab von den mit Spießen bewaffneten und zu Fuß kämpfenden niederen Stadtbürgern, die sich damit vom zu Pferde kämpfenden Adel und den mit Schusswaffen ausgestatteten Söldnern unterschieden, welche die Dienstpflichten für die wohlhabenden Stadtbürger ableisteten. Das Spießtragen markiert dabei nicht nur die Stellung in der ständischen Sozialordnung, es ist angesichts der bei Belagerungen von Städten eingesetzten Artillerie auch mit Rückständigkeit konnotiert. Die Bezeichnung ›Spießbürger‹ charakterisiert damit für die Studenten in den kleinen Universitätsstädten der Frühen Neuzeit in augenfälliger Weise die ortsgebundenen niederen Bürger, von denen sie sich als eine »distinkte[] soziale[] Formation mit bestimmten rechtlichen Privilegien, einem eigenen Lebensstil und spezifischen Handlungsmustern« abgrenzten (Füssel 2016: 173). Dass die mobilen und privilegierten Studenten, die einen den Konventionen der ›Spießbürger‹ nicht folgenden Lebensstil pflegten, diesen kleinliches Denken und Engstirnigkeit zuschrieben, ist also wenig überraschend.

Erstaunlich ist hingegen, dass sich eine so eng mit der ständischen Gesellschaft verbundene Bezeichnung bis heute in regem Gebrauch befindet. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert beginnt sich die Kurzform ›Spießer‹ zu verbreiten, die ihre letzte Hochkonjunktur im Kontext der antikonformistischen Bewegungen seit den 1960er Jahren hatte. Hier drückt sie das Selbstverständnis und Selbstbewusstsein des entstehenden Alternativmilieus aus, sich als eine progressive Gegenkultur von einer in Konventionen erstarrten und rückwärtsgewandten Mehrheitsgesellschaft zu unterscheiden (vgl. Reichardt 2014). In der vorliegenden Studie wird sich zeigen, dass hierbei auf einen Fundus von bereits im 19. Jahrhundert entstandenen kommunikativen Strategien der Herabsetzung Bezug genommen wurde, die auf die Romantik, die Klassentheorie und die Bohème zurückgehen und mit denen Angehörige mittlerer sozialer Lagen als medioker abgewertet werden. Die Persistenz des ›Spieß(bürger)er‹-Bezeichnung bis heute belegen rezente Neubildungen wie der ›Wutbürger‹ (u.a. Kurbjuweit 2010), der ›Bionade-Biedermeier‹ (Sußebach

2007) und der ›Alternativspießler‹ (Misik 2006) sowie in neuester Zeit der ›Corona-Spießler‹ (Feldenkirchen 2020), die die herabsetzenden Effekte der Bezeichnung ›Spießbürger‹ in immer neuen Kontexten nutzen und immer wieder neue Praktiken und Haltungen als engstirnig, das heißt als eingefahrenen Wertvorstellungen und Verhaltensmustern verhaftet kennzeichnen und herabsetzen.¹

Öffentlichkeitswirksam hat auch ein sehr erfolgreiches Werbevideo der BauSparkasse der Sparkassen (LBS) das Wissen über den Lebensstil von Spießlern vor einigen Jahren aufgenommen und die übliche generationelle Zuschreibung invertiert. Damit gibt es einen guten ersten Einblick in deren Funktionsweise. Ein kleines Mädchen erklärt am Ende des Spots gegenüber ihrem offensichtlich der alternativen Szene zugehörigen Vater – sie wohnen auf einem Bauwagenplatz – nachdrücklich: »Wenn ich groß bin, will ich auch mal Spießler werden!« Dieser Spot ist offensichtlich deshalb witzig, weil sich das Mädchen mit seinem Zukunftswunsch in zweifacher Hinsicht naiv hinsichtlich der üblichen Verwendungsweise dieser Bezeichnung zeigt und dadurch die Erwartungen der Zuschauer:innen unterlaufen werden. Diese bestehen ja in der Regel darin, dass ›Spießler‹ erstens nicht als Selbstbezeichnung dienen kann, sondern stets eine Fremdbezeichnung ist: Spießler sind immer die anderen; und zweitens wird die Bewertung des Spießigseins naiverweise invertiert. Im Alltag wie im Spot gilt diese Eigenschaft als unattraktiv, mit ihr werden andere Menschen und ihre Lebensweisen abgewertet.²

Auch heute erweisen sich Spießlerbeschimpfungen also als höchst alltagstauglich, und durch die verschiedenen Variationen hindurch lässt sich als ihr zentrales Merkmal festhalten, dass eine Personengruppe als kleinlich denkend und in einem abwertenden Sinne als mittelmäßig charakterisiert und zugleich in einer mittleren sozialen Position verortet wird. Schon die Spießbürger des 17. Jahrhunderts nahmen, wie gezeigt, in der ständischen Gesellschaftsordnung insgesamt, aber auch in derjenigen der Städte eine mittlere Stellung ein, das heißt, sie waren weder der herrschenden Elite noch den niederen Ständen zuzuordnen; das gilt auch für das Kleinbürgertum, das einen analogen mittleren Ort in der sich im 19. Jahrhundert etablierenden Klassenstruktur der Industriegesellschaft besetzte; und ebenso gilt dies für die sich besonders aus der stark anwachsenden Gruppe der Angestellten rekrutierende Mittelschicht, die im Fokus der soziologischen Debatten des 20.

1 Die Bezeichnung Spießler findet sich im Diskurs meist im (generischen) Maskulinum, das im historischen Kontext des 19. Jahrhunderts aufgrund der fehlenden gendersensiblen Sprache selbstverständlich ist, sich aber auch bis ins 21. Jahrhundert fortsetzt. Da »Philister«, »Klein-« und »Spießbürger« in diesem Buch als Bezeichnungen verwendet werden, die wir dem Diskurs entnehmen und wir damit keine realen Personen(gruppen) benennen, übernehmen wir unverändert die männliche Form. Vgl. aber den Exkurs *Intersektionale Interferenzen*, in dem wir auf die Vergeschlechtlichung der Bezeichnung eingehen.

2 Der Werbespot lässt sich einsehen unter <https://www.youtube.com/watch?v=2pcE9nLqE2Y> (letzter Abruf 21.07.2021).

Jahrhunderts stand und auf die die gegenkulturellen Spießerbescimpfungen seit den 1960er Jahren zielten.

Die schon dem frühneuzeitlichen Terminus anhaftende – damals aber auf das studentische Milieu beschränkte – abwertende Konnotation wird seit dem 19. Jahrhundert auf die sich etablierende moderne Sozialstruktur bezogen, in der den mittleren Lagen eine zumeist als erstrebenswert geltende Position zukommt. Charakteristisch für die Spießerbescimpfung ist dabei, dass sie in eine für die Moderne ebenfalls bedeutsame kulturelle Logik eingebunden ist, aus der heraus das Bestehende und Etablierte delegitimiert und das Neue und Innovative als erstrebenswert markiert wird. Erst vor dem Hintergrund dieser Logik erschließt sich, dass die ›Mitte‹ der Gesellschaft nicht als erstrebens-, sondern als verachtenswert dargestellt wird und die in ihr Situierten als engstirnig und borniert charakterisiert werden. In dieser Hinsicht ist das *Spießerverdikt* – so unsere Bezeichnung für den sich über die Zeit durchhaltenden kommunikativen Mechanismus – als eine genuin moderne Invektive anzusehen, in der sich die bis heute sichtbare Tendenz einer Aufwertung des Nonkonformen in der Moderne in besonders anschaulicher Form zeigt. Nachvollziehbar wird damit, dass mit der Abwertung der ›Mitte‹ immer auch ein kritischer Bezug zur gesamten Gesellschaft hergestellt wird und die in der Mitte Situierten als Repräsentanten des (schlechten) Bestehenden angegriffen werden. Insofern wird ein Verdikt über sie gesprochen, eine Be- und Verurteilung vorgenommen – die Invektierenden praktizieren im etymologischen Sinn des Wortes ein *vere dictum*, ein wahrhaftes Sprechen.

In der Soziologie sind diese Implikationen jedoch bislang kaum beachtet worden. In einer der seltenen soziologischen Publikationen zum Thema diagnostiziert Laura Kajetzke, dass es sich beim Spießler um eine im Zuge von Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen seit den 1980er Jahren zunehmend konturloser werdende Sozialfigur handele (Kajetzke 2010), womit sie durchaus zu Recht auf das Abflauen der gegenkulturellen Affekte im Zuge der Pluralisierung der sozialen Milieus und Lebensstile hinweist (vgl. Beck 1986). Gerhard Schulze meint mit ähnlichen Hintergedanken in einem Interview, dass Spießler heute »nur noch Arschloch« heiße (Schulze/Röhl 2007). Angesichts gesellschaftlicher Pluralisierungstendenzen, so stimmen Kajetzke und Schulze überein, habe das damit Bezeichnete seine sozialen Konturen und die Bezeichnung selbst folglich ihren besonderen Charakter verloren.

Wir halten die Auffassung, dass die Spießerbescimpfung heutzutage irrelevant geworden sei, gerade angesichts der erwähnten Neubildungen allerdings für unplausibel. Die vorliegende Studie zielt jedoch nicht auf die Analyse gegenwärtiger Konjunkturen und Variationen des Spießerverdikts, sondern fragt grundsätzlich nach der Rolle, die es im Kontext der sozialstrukturellen Transformationen von der ständischen zur modernen ›Mittelschichtsgesellschaft‹ gespielt hat. Es stellt sich uns also nicht die Frage, ob heute ein Bedeutungsverlust der Bezeichnung

zu konstatieren ist oder nicht, sondern was es eigentlich soziologisch aussagt, dass sie über einen derart langen Zeitraum und durch eine Reihe von tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformationen hindurch in Gebrauch geblieben ist.

Die hier einleitend als These formulierte, aber im Verlauf unserer Argumentation am Diskursmaterial gestützte Überlegung ist die folgende: Das Spießerverdikt erlangt eine spezifische, seine Kontinuität ermöglichende Funktion in einer besonderen Art von sozialen Positionskämpfen, die geeignet sind, den gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben; es handelt sich um Positionskämpfe, in denen nicht allein um die Erhöhung der eigenen Stellung und die Herabstufung von anderen in einer vorgegebenen sozialen Hierarchie gerungen wird, sondern in denen zugleich konkurrierende Deutungen der sozialen Ordnung und der in ihr zu vergebenden Positionen gesellschaftlich wirksam werden. In den Spießerverdikten wird nämlich der herrschenden sozialen Ordnung eine alternative Ordnungsvorstellung entgegengesetzt, die bislang mit einem gewissen Prestige verbundene Positionen in der sozialen Mitte als verachtenswert oder lächerlich erscheinen lässt. Diese Operationsweise des Spießerverdikts entfaltet sich in einer diskursiven Praxis der Herabsetzung, in der die Invertierung der herrschenden sozialen Ordnung und die Desavouierung der in ihr mittig Positionierten Hand in Hand gehen – die Herabsetzung basiert auf einem alternativen Modell der sozialen Hierarchie und bringt es zugleich zur Geltung. Den ephemeren Akten der Spießerbeschimpfung im Alltag liegt also ein komplexes kommunikatives Muster zugrunde, das wir das Spießerverdikt – im Singular – nennen. Dieses Muster zeigt sich in den in verschiedenen historischen Varianten auftretenden Erscheinungsformen des Spießerverdikts, denen wir gesonderte Fallstudien widmen. Es wird dabei über die konkreten Konfliktkonstellationen, in denen es zur Anwendung kommt, hinaus tradiert, modifiziert und verbreitet, daraus erklären sich seine Kontinuitäten vom 19. Jahrhundert bis heute.

Die in diesem Buch verfolgte Fragestellung lässt sich vor diesem Hintergrund auf zwei Ebenen formulieren: Erstens soll die *Funktionsweise* des Spießerverdikts als eines komplexen kommunikativen Musters in diskursanalytischen Fallstudien zur romantischen Philistersatire, zur klassentheoretischen Kleinbürgerkritik und zur antibürgerlichen Selbstinszenierung der Bohème herausgearbeitet werden. Hier liegt der Fokus darauf, wie ›Philister‹, ›Kleinbürger‹ und ›Spießbürger‹ diskursiv konstruiert werden und welche Strategien ihrer Herabsetzung und sozialen Positionierung verfolgt werden; überdies geht es um die Variationen und Kontinuitäten dieser Muster zwischen den drei untersuchten Fällen. Zweitens fragen wir, wie die in Spießerverdikten artikulierten Ordnungsvorstellungen auf soziale und kulturelle Dynamiken Bezug nehmen, wie sie in Konflikte um die Deutung und Ausgestaltung der sozialen Ordnung eingebracht werden und inwiefern sie selbst dabei als produktiver Faktor in gesellschaftlichen Transformationen wirksam werden. In dieser Hinsicht geht es um die Frage, welche *Funktion* den Spießerverdikten

für den sozialen Wandel zugesprochen werden kann. Hier argumentieren wir aus einer kultursoziologischen Perspektive, aus der heraus der soziale Wandel nicht linear verläuft, sondern durch Brüche und Ambivalenzen geprägt sowie als Effekt von Deutungskämpfen zu verstehen ist. Diese Perspektive richtet also den Fokus auf kulturelle Logiken des sozialen Wandels, die aus einer allein auf sozialstrukturelle Transformationen konzentrierten Sichtweise randständig erscheinen. Unsere Analysen des Spießerverdikts zielen in diesem Sinne darauf, Sinnhorizonte der gesellschaftlichen Verortung und Bewertung zu rekonstruieren und ihre Bezüge zu den in ihnen thematisierten gesellschaftlichen Veränderungsprozessen herauszuarbeiten.

Im ersten Teil des Buches (I) werden wir diese Perspektive auf die gesellschaftlichen Mittellagen zunächst in einer theoretischen Argumentation entfalten (Kapitel I.1), um das Konzept des Spießerverdikts als eine Invektive zu profilieren, die spezifische Vorstellungen der sozialen Ordnung nutzt, um abwertende Qualifizierungen von in sozialen Mittellagen verorteten Gruppen in Geltung zu setzen. Neben dem für unsere Argumentation zentralen Konzept der Invektivität wird hier auch auf die Implikationen eingegangen, die eine solche kultursoziologische Perspektive auf den sozialen Wandel mit sich bringt, sowie auf existierende Ansätze, an die wir anknüpfen. Anschließend entwickeln wir in Kapitel I.2 ausgehend von exemplarischen Positionen der soziologischen Mittelschichtforschung ein heuristisches Modell der Dimensionen der ›Mitte‹-Semantik, das sowohl den Vergleich zwischen den Fallstudien des zweiten Buchteils anleitet als auch geeignet ist, Kontinuitäten in der soziologischen Mittelschichtforschung sichtbar zu machen. Dieses Modell vermag aufzuzeigen, dass und wie auch in dieser Forschung Ordnungsvorstellungen virulent sind, die in modifizierter Form an die Varianten des Spießerverdikts im 19. Jahrhundert anschließen – dies zeigt sich insbesondere an den räumlichen Dimensionen des ›Oben‹ und ›Unten‹ sowie des ›Innen‹ und ›Außen‹ und an der zeitlichen Dimension des ›Progressiven‹ und ›Regressiven‹. Damit konkretisieren wir unsere Perspektive auf die ›Mitte‹ als eine diskursive Kategorie einerseits anhand ausgewählter und in der Soziologie etablierter Konzepte und bereiten andererseits die genealogischen Fallanalysen des zweiten Teils des Buches vor. Zum Abschluss des ersten Teils des Buches wird unser diskursanalytischer Zugang vorgestellt (Kapitel I.3), der sich in besonderer Weise dazu eignet, konfligierende Deutungen von Weisen der Lebensführung und der sozialen Ordnung zu untersuchen. In einem Exkurs am Ende des ersten Buchteils gehen wir sodann auf Bezüge zu Geschlechterverhältnissen sowie zu antisemitischen und antiziganistischen Stereotypen ein, die sich in den Spießerverdikten des 19. Jahrhunderts zeigen.

Das Bedeutungsspektrum der heute geläufigen Varianten des Spießerverdikts wurde nicht nur vom Ausdruck ›Spießbürger‹, sondern auch von den Bezeichnungen ›Philister‹ und ›Kleinbürger‹ wesentlich mitgeprägt (vgl. Stein 1985). Wir rekonstruieren im zweiten Teil dieses Buches (II) drei solcher Varianten: die romantische

Philistersatire vom Anfang (Kapitel II.1), die klassentheoretische Kleinbürgerkritik aus der Mitte (Kapitel II.2) und die Selbstinszenierung der Boheme als eine den Zwängen der bürgerlichen Gesellschaft enthobene Lebensform vom Ende des 19. Jahrhunderts (Kapitel II.3).

Die in diesen Varianten des Spießerverdikts bedeutungstragenden Bezeichnungen sind dabei durchaus verschieden – der ›Philister‹ fungiert lange als bildungssprachliches Äquivalent des ›Spießbürgers‹ und wird im 19. Jahrhundert sogar in die (gehobene) englische Sprache übernommen (*philistine*), ist dort inzwischen aber ebenso antiquiert wie im Deutschen; der ›Kleinbürger‹ hat, auch wenn bisweilen versucht wurde, ihn als ein deskriptives Konzept der Sozialstrukturanalyse einzusetzen, seine untergründige Verbindung mit dem Spießerverdikt nie ganz ablegen können; die Kürzung des ›Spießbürgers‹ zum ›Spießer‹ zeugt wiederum von reger Nutzung und von Verbreitung. Über diese Varianten hinweg und unbeschadet des Bedeutungsverlusts des ›Philisters‹ und auch des ›Kleinbürgers‹, so unsere These, hat sich das Spießerverdikt als ein durchgängiges kommunikatives Muster etabliert und gehalten, es operiert heute fast ausschließlich mit der Bezeichnung ›Spießer‹, in die allerdings Konnotationen des ›Philisters‹ und des ›Kleinbürgers‹ eingegangen sind.

Diese Varianten des Spießerverdikts zirkulieren seit dem 19. Jahrhundert und prägen diese Beleidigungspraxis. Um dies herauszuarbeiten, nehmen wir in diesem Buch eine Perspektive ein, die sich an Michel Foucaults Konzept der Genealogie orientiert. Die Genealogie des Spießerverdikts erlaubt es, die Geschichte der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Semantik in dieser Weise als eine Abfolge von Kämpfen um die Deutung der mittleren Lagen der Gesellschaft und der in ihnen Situierten zu schreiben, die schon im 19. Jahrhundert begann. Der Fokus liegt dabei auf der invektiven Praxis der Herabsetzung der ›Spießer‹ und der besonderen Rolle, die sie bei der Durchsetzung neuer Vorstellungen der sozialen Ordnung insgesamt und der sozialen Mitte im Besonderen spielte.

Die Auseinandersetzungen zwischen unterschiedlichen Milieus und Gruppen, in denen die Varianten des Spießerverdikts eingesetzt wurden, werden in den im zweiten Teil des Buches durchgeführten Analysen primär von der Seite derjenigen her in den Blick kommen, die sich des Spießerverdikts bedienen (Romantiker, Klassentheoretiker, Bohemiens). Das liegt in erster Linie daran, dass unsere Fragestellung auf die Funktionsweise des Verdikts und die in ihm zur Geltung gebrachten Ordnungsvorstellungen zielt. Ein zweiter Grund besteht zudem in der Eigenart dieses kommunikativen Musters, eine Replik der Herabgesetzten gar nicht erst vorzusehen, denn diese werden gewissermaßen nur als Exemplare einer Gattung behandelt, die sozial eingeordnet werden und *über* die gesprochen wird. Diese gleichsam ›antwortlose‹ Struktur des Verdikts ist elementar für seine Funktionsweise, wird durch sie doch die Degradierung der als ›Spießer‹ Herabgesetzten

performativ untermauert. Eine parallele Betrachtung der Reaktionen auf das Spießerverdikt wäre sicherlich möglich, ist aber von uns nicht unternommen worden.³

Allen Varianten des Spießerverdikts ist gemeinsam, dass sie ein Desidentifikationsangebot liefern: Sie charakterisieren eine verbreitete Lebensweise und rufen zugleich dazu auf, diese zu verachten. Weil sie in den öffentlichen Diskurs eingespeist werden und dort zirkulieren, gehen sie in den kollektiven Wissensbestand ein und können in Auseinandersetzungen um die ›richtige Lebensweise‹ immer wieder neu eingesetzt und aktualisiert werden. Im Fokus stehen dabei jeweils die Lebensweisen und Haltungen der herabgesetzten Gruppen; ihnen werden Eigenschaften wie Passivität, Konformität, Neophobie und Konservatismus zugeschrieben, womit sie als lächerlich und rückständig erscheinen.

Als Material unserer Analysen dienen schriftliche Zeugnisse (es handelt sich um literarische, publizistische und gesellschaftstheoretische bzw. -kritische Texte) aus den drei genannten, sich jeweils in ihren Begrifflichkeiten, Ordnungsvorstellungen und Gegenstandsbereichen voneinander unterscheidenden Diskursfeldern der Philistersatire, der Kleinbürgerkritik und der Selbstinszenierung der Boheme. Unser Zugang orientiert sich an der sozialwissenschaftlichen Diskursanalyse, wobei wir ihn für die besonderen Herausforderungen der Untersuchung eines historischen Gegenstandsbereiches und der speziellen Textsorten angepasst haben. Dies erläutern wir eingehend in Kapitel I.3. Ausgehend von vorhandener Literatur zum Thema und eigenen Recherchen haben wir eine Fülle von Texten aus literarischen, politischen und gesellschaftstheoretischen sowie ästhetischen Publikationen aus dem 19. Jahrhundert zum Korpus unserer Analyse zusammengestellt. Die Argumentation dieses Buches greift auf Diskursbeiträge aus diesem Korpus zurück, an denen sich die Kontinuitäten und Diskontinuitäten aufzeigen lassen, da in ihnen im Diskurs verbreitete Formen des Spießerverdikts verdichtet sind und zugleich die Bezugnahmen auf den sozialen Wandel sowie die Funktion deutlich werden, die das Verdikt als performative In-Geltung-Setzung alternativer Ordnungsvorstellungen erfüllt.

In Teil III beziehen wir dann die Ergebnisse der Fallstudien auf die übergreifenden Fragestellungen des Buches: Zunächst diskutieren wir die Varianten des Spießerverdikts aus dem 19. Jahrhundert als Elemente einer Genealogie der gesellschaftlichen ›Mitte‹-Vorstellungen und zeigen damit auch die Produktivität unserer Perspektive für die soziologische Mittelschichtforschung auf (III.1). Sodann greifen wir, über Zeitraum und Materialbasis der Diskursanalysen hinausgehend, die Frage nach der Funktion des Spießerverdikts im gesellschaftlichen Wandel auf.

3 Ein solches Unternehmen würde eine vollständige Rekonstruktion der fraglichen Auseinandersetzungen erfordern, was den Rahmen unseres Projekts weit überschritten hätte. Für unsere Fragestellung weitaus relevanter ist, dass die Proliferation und Modifikation des Spießerverdikts im Laufe des 19. Jahrhunderts nachverfolgt wird.

Wir charakterisieren es dabei als ein kulturelles Medium gesellschaftlicher Transformationen, das eng mit der sich im 19. Jahrhundert breit etablierenden Fortschrittssemantik verbunden ist (III.2). In einem Ausblick gehen wir schließlich auf aktuelle Varianten des Spießerverdikts ein, insbesondere die Beschimpfung von ›Gutmenschen‹ (III.3), um aufzuzeigen, dass die von uns in diesem Buch entwickelte Analyseperspektive auch das Potenzial hat, die Dynamiken aktueller gesellschaftlicher Konflikte in der sozialen Mitte zu erfassen – indem diese als Konflikte um die Deutung der ›Mitte‹ verstanden werden, in denen das Spießerverdikt als ein kommunikatives Muster strategisch eingesetzt wird.